



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Südtaliener.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

fast antediluvianisches Geschoss) und schien den Gebrauch der sehr wirksamen und gerade von der österreichischen Artillerie mit besonderer Vorliebe ausgebildeten Granaten und Schrapnels völlig vergessen zu haben. Unter solchen Verhältnissen konnte das Resultat des Seetreffens nicht wohl anders ausfallen.

So ist denn die österreichische Marine, weit entfernt von einer wirklich hoffnungsvollen Entwicklung und achtungsgebietenden Beschaffenheit, nur ein getreues und darum trauriges Abbild der in den meisten andern Zweigen der Staatsverwaltung herrschenden, vorzüglich durch das Streben nach äußerem Glanz und Befriedigung verschiedener Standes- und Privatinteressen hervorgegangenen mislichen Zustände, und die österreichischen Schiffe werden, wenn sie mit einem nur einigermaßen tüchtigen Gegner zu thun bekommen, sich in der Regel auf ihre Niederlage gefaßt machen müssen. D.

### Die Südtaliener.

Sicilien und Neapel von Franz Löhner. München, 1864. C. A. Fleischmanns Buchhandlung. Zwei Theile.

Daß man über Italien immer noch Neues und Interessantes schreiben kann, hat uns in den letzten zehn Jahren Gregorovius durch mehr als ein anziehendes Buch bewiesen. Daß auch das letzte derselben noch Stoff für einen offenen Blick und die Hand eines geschickten Zeichners übrig gelassen, zeigt die neue Schrift Löhners. Städte und Landschaften zu schildern ist freilich ziemlich überflüssig, wenn der Reisende nicht weit von der großen Heerstraße ablenkt. Dagegen bieten Geschichte und sociales Leben noch mancherlei Darstellenswerthes, und auf diesen Gebieten bewegt sich unser Buch mit Vorliebe. Wir erhalten ansprechende Bilder aus den Zeiten der griechischen, arabischen und normannischen Zeit Siciliens, unter denen wir namentlich das Capitel über die Culturblüthe der Araber hervorheben, von welcher der Verfasser nachweist, daß sie die Bedeutung, die man ihr gewöhnlich zuschreibt, nicht gehabt hat. Wir begegnen ferner auf guten Studien ruhenden Darstellungen aus der Geschichte Neapels unter den Anjou, unter König Alfons und Vicekönig Toledo. Wir bekommen endlich in drei Capiteln des zweiten Theiles eine vortreffliche Charakteristik der Südtaliener in der Gegenwart, welche über Volksnatur, bürgerliche Thätigkeit, Sitte und Bildung dieses noch immer nicht genügend bekannten, bisweilen zu hoch, häufiger zu tief gestellten Theiles des neuen Italien so viel Verständiges und Wohlbegründetes enthält, daß wir uns nicht versagen können, das hauptsächlichste im Folgenden mitzutheilen, zumal hier nächst Rom der Kern- und Knotenpunkt der italienischen Frage liegt, die so lange eine Frage bleiben wird, bis es gelingt, dieses von den Norditalianern fast wie eine fremde Nation ver-

schiedene, namentlich den Piemontesen fast diametral entgegenstehende Volk auf irgendeine Weise mit den Verwandten jenseits der ehemaligen politischen Grenze zu amalgamiren.

Wer auch nur einige Stunden in Süditalien ist, sagt der Verfasser, der sieht und fühlt der stärksten Gegensatz zwischen unserm und italienischem Volksleben, zwischen deutschem Anschauen und Auffassen der Dinge und italienischem. Still, arbeitsam, gemüthlich ist es jenseits der Alpen, hier dagegen ein mächtig breites Volksleben, das unaufhörlich seine Wellen schlägt. Von früh bis spät sind die Straßen angefüllt von Gruppen und Handtirungen aller Art. Naht die Abendstunde, drängt es jeden, der noch in den Häusern zu thun hatte, ins Freie. Hin und her schiebt sich das Gewoge. Da wird eifrig gesprochen, Wort und Geberde fliegen aufgereggt hin und her, jede paar Schritte steht Einer und ruft aus vollem Halse seine kleine Waare aus. Die Kinder, welche im Straßenstaub sich wälzen, zanken und schreien mit einander. Die Mutter fährt mit Geschrei dazwischen. Alles schreit, als hätte jeder seinen Schreiteufel im Leibe. Das Reden und Schreien scheint den Leuten wohl zu thun. Gackern und Krähen des Hühnervolkes, Gequiek des Borstenviehes, das frei umherläuft, gehören ganz natürlich dazwischen. Oeffentlich ist alles Gewerk. Da hämmern auf der Straße Schlosser und Klempner, da sitzen Meister Schneider und Schuster mit Gesellen, da schwagt und lichter ein Tisch voll junger Näherinnen. An der einen Ecke sieht man in Kessel und schmorende Bratpfannen, an der andern in die Schreibstube des Advokaten, wo die Parteien, Hut auf dem Kopf, ihre Sache erörtern. Zahllos glänzen die erhellten Kaffeestuben. Wer einen heilen Rock trägt, geht hinein zu plaudern; wer keinen hat, unterhält sich draußen bei dem bunt geschmückten Gerüste der Verkäufer von Eiswasser. Natürlich stehen und gehen Bettler und Mönche überall. Es ist unglaublich, wie viel es ihrer giebt: beide sind immer malerisch, die Bettler durch Zufall, die Mönche durch Ausdenken der verschiedensten Trachten. Edle Gesichtszüge zeigen sich auch unter diesen Mönchen, die Meisten aber sehen aus, wie fröhliche lebenslustige Handwerker und Kleinbauern in Mönchskutten; sie gehören eben auch zum niedern Volke.

Man merkt bald, daß das gemeine Volk hier Grund- und Hauptmasse ist, daß es beinahe jede Ader des Volkslebens ausfüllt. Auch der Handwerker und Krämer sitzt noch mitten in ihm als Theil und Glied desselben. Die Vornehmen und Gebildeten aber erscheinen nur als glückliche Herren und Gebieter der Masse, gleichwie ihre hohen Steinhäuser vereinzelt stehen über dem Gewirre niedriger Hütten. Auch in ihr häusliches Leben mischt sich das Volk und seine Sitte, seine Lust, Arme und Zunge zu rühren, in viel vertrauterer Weise, als bei uns. Schwerlich wird es in Süditalien einen Grafen oder Herzog geben, der nicht gern die Mundart seiner Dienstreute spräche, und nicht

zu Zeiten das Bedürfnis fühlte, sich mit Behagen nach Art und Sitte der niedern Classen zu ergehen. Und andererseits verkehrt der Niedrige mit dem Höherstehenden auf einem gewissen Gleichheitsfuße. Da findet sich von dem demüthigen Sinn unserer Arbeiter, von dem innerlich sich gebunden Fühlen unseres Gefindes keine Spur. In Italien will es uns bedünken, hat es niemals Hörige und Leibeigene gegeben: wer nicht zur besitzenden Klasse gehört, scheint nur heruntergekommen. Auch der gemeine Mann fühlt sich in Italien leicht und frei. Um ein Geschäft zu machen, ist er über die Maßen höflich, kriecht und schmeichelt; im selben Augenblick aber schnellst er wieder empor und dünkt sich als freier und unabhängiger Mensch.

In den großen Massen des niedern Volkes und in seinem leicht geschürzten Freiheitsinn besteht einer der stärksten Gegensätze zwischen Süditalien und Deutschland. Denn was stellt bei uns sich dar als Kern und Boden der Nation? Der gebildete Mittelstand ist es. Er füllt unsere Städte, hat seit Jahrhunderten beständig an Bedeutung gewonnen und zieht in den Kreis der bürgerlichen Sitte und Geschäfte jetzt auch den Bauer auf seinem Hofe, wie den Adel auf seinen Schlössern. Dieser Mittelstand von solider Bildung und gesichertem Wohlstande ist bei uns in religiösen, socialen, politischen Dingen hauptsächlich das Bestimmende. Eine Bewegung dagegen, welche in Süditalien von Advocaten, Ärzten, Gelehrten und kleinen Gutsbesitzern und was man sonst zum Mittelstande rechnen könnte, ausgeht, ist darum noch keine Volksbewegung. Sie kann im ersten Augenblicke gelingen; ob sie aber Dauer und Erfolg hat, das ist jedesmal ein Räthsel. Das hängt davon ab, ob Gefühl und Wille, wie sie in der launenhaften Masse leben, damit übereinstimmt. Die große Politik haben in Sicilien und Neapel noch immer entweder die Parteien in den höchsten Kreisen gemacht, oder die tobenden Volkshausen.

Wir hatten hier vorzüglich die zahlreichen Städte im Auge. Wie sieht es auf dem Lande aus? Die Antwort liegt offen da: so wenig es in den Städten einen stämmigen, wohlhabigen Bürgerstand, so wenig giebt es auf dem Lande einen tüchtigen Bauernstand. Das neapolitanische Land war von Natur durch Gebirg und Meer in kleine Gebiete getheilt, in welchen Sondergeist und städtisches Leben, nicht aber breites gleichförmiges Landvolk sich ansiedelte. Dann dehnte die mächtige Römerstadt allwärts ihr Wesen aus und verzehrte den freien bäuerlichen Gutsbesitzer. Die römischen Herren schlugen Landgüter zusammen, beherrschten alles, und das Volk bildete sich nach ihnen. Was aber später von germanischer Gewöhnung über den Apennin kam, wurde von der uralten Cultur des Landes wieder überwuchert. Die Sarazengefahr, der Parteigeist, der unaufhörliche Kleinkrieg im Mittelalter: alles nöthigte zum Wohnen in ummauerten Orten. So wurde weithin städtische Bildung, städtisches Bedürfnis verbreitet.

Keiner wird behaupten, die Bildung, deren sich das italienische Volk erfreut, sei tief oder umfangreich oder doch mannigfach. Im Gegentheil könnte italienischen Fürsten und Prälaten ein deutscher Schulknabe in der Geographie noch zu rathen aufgeben. Und ein armer deutscher Bursch im Bauernkittel, der mühsam seine Worte erst schürfen und prägen muß, der bei ihrem Vortrage vor lauter Verlegenheit rothen Kopf und unsichere Beine bekommt, weiß doch mehr von Recht und Religion, als so ein malerischer neapolitaner Fischer, der mit dem schönsten und lebendigsten Anstand in sein Boot einladet und im Vorüberfahren uns den blühendsten Unsinn von den Dingen am Ufer vorwirbelt. Allein wahr bleibt es doch: das bißchen Bildung, das in Italien einmal vorhanden, ist überall im Volke verbreitet und hat einen gefälligen Anstrich. Wie lebhaft äußert sich, um nur Eins zu nennen, der Schönheits Sinn auch bei den untern Classen!

Entschieden ist auch der Rechnungs- und Handelsgeist, welcher die ganze Halbinsel erfüllt, von städtischem Charakter. Wie durch amerikanisches Reden beständig Cents und Dollars rollen, so hört man in einem Italienergesepräch immer Zehn und Zwanzig und Hundert klingen. Der letzte Käsemacher auf den Bergen erscheint noch wie ein rechnender Krämer, und der lumpigste Feldarbeiter noch als ein armseliger Städter.

Mehr noch, als durch diesen rastlosen listigen Handelsgeist, fühlt sich der Deutsche durch etwas verletzt, worin ihm der Italiener weit überlegen ist. Das ist das immer fertige, immer kluge Selbstgefühl. Keine europäische Nation hat von diesem Lebenswasser zur Zeit so wenig in ihren Adern, als die deutsche, keine mehr, als die Italiener. Unser nationaler Egoismus bleibt vollends in der Politik die Güte und Schwäche selbst. Der Italiener dagegen ist von Kindesbeinen ein klarer scharfer Egoist. Er berechnet immer, und seine Wünsche sind lebhaft und bestimmt. Im selben Augenblick, wo er sein Ziel erblickt, hat er Mittel und Hindernisse überschlagen, und im selben Augenblicke geht er schon darauf los: kein anderes Gefühl, keine andere Stimme in seinem Innern hält ihn zurück. Im obern und mittleren Italien hält die Scheu vor der öffentlichen Meinung Ausbrüche der Selbstsucht noch einigermaßen in Schranken: im Süden wird auch dieser Zügel schlaffer. Wo hier nicht innerer Stolz und Familiensinn an seine Stelle treten, fühlt der Fremde, namentlich in Sicilien, sich öfter zu fragen versucht: streifen wir hier etwa schon in den Orient hinein?

Das deutsche Gemüth muß erst sein schweres, dunkles Wogen und Wallen besiegen, dann hält es in Treue fest. Der deutsche Verstand muß erst durch seine angebornen Nebel und Wolken sich hindurchringen, aber indem er sich schärft und anstrengt, dringt eine stählerne Spitze aus ihm hervor, die sich ins Innerste der Dinge einbohrt. Diese Süditaliener dagegen? Zwei Worte, und sie verstehen eine ganze Schlußfolgerung. Ein Funken, und sie sind im Feuer.

Statt Tiefe des Geistes haben sie eine helle Lebendigkeit, statt Gemüthes Leidenschaft: rasch entschlossen und rasch gethan — das ist ihr Wesen. Der schnelle Wechsel vieler Empfindungen ist ihr Ersatz für die Dauer einer einzigen starken. Hätten diese Italiener unsern grauen Regenhimmel, unsere lange Dämmerung an Morgen und Abend, ohne Zweifel, sie wären anders geartet. So aber umgiebt sie die Natur in wundervoller Klarheit: Gebirge und Meer und Steilküste, alles hat helle scharfe Umrisse, bestimmte Farbe. Die Lichtfülle, welche mit dem ersten Blitzen der Sonne sich gleich in machtvollem Strom durch ihre Welt ergießt, dringt auch unwiderstehlich in die inneren Sinne. Die Sprache wird leicht und klar und einfach verständlich. Die Gedanken reichen nicht ins Ungewisse und Dunkle, sondern umgreifen Fassbares. Selbst die Frauen sind in ihrem Innern so klar und bestimmt wie die Umrisse ihrer Berge.

Sie sind wie die Kinder, diese Süditaliener, aber — und das sei das letzte Stück ihres Wegensatzes zu allem, was germanischer Art und Herkunft — sie bleiben gar leicht Kinder ihr Leben lang. Bei heftigsten Leidenschaften, bei größtem Talent zum Handeln und Plänemachen wird der Italiener aus dem Volke doch selten ein ganzer Mann: Geist und Kraft bleiben ihm noch immer ein paar Spannen zu kurz. Nie gewinnt er die feste schöne Herrschaft über das heiße Ungestüm seines Blutes, nie lernt er sein Leben im Großen ausmünzen.

Wer möchte diesem Volke jetzt nicht geschiedte Führer wünschen! Wer seine Natur nicht völlig versteht, kann arge Dinge erfahren: wer es zu behandeln weiß, kann es spielend führen, noch mehr, er kann raschen Erfolges sicher sein. Die Geschichte hat es noch immer bewiesen: gute Ausfaat brachte hier reichliche Frucht in kurzer Zeit.

Als die Piemontesen, — denn diese sind doch Kern und Salz der italienischen Regierung, — Unteritalien besetzten, war nichts nöthiger für sie, als rasch das ganze Volk in Bewegung zu bringen, daß es selbst seine Zustände bessere. Der Eifer, die Größe und Wohlthat der neuen Maßregeln hätte das Land fortwährend in Athem erhalten und es zugleich an die fremde Regierung heranziehen müssen. Wie Straßen und Schulen anzulegen, wie Gewerbe und Handel in Schwung zu setzen, wie der Landbau zu steigern, wie zu dem allen Mittel zu beschaffen: das mußte in Presse, Vereinen und Behörden die Leute unaufhörlich beschäftigen, alles mußte dafür an die Arbeit gestellt, die Regierung aber mußte überall fühlbar, überall unentbehrlich werden als die Macht, von welcher Antrieb, Rath und Vollzug ausging. Das Volk Neapels und Siciliens hat Liebe, Leidenschaft und Ehrgeiz für sein schönes Land; jetzt war es in Gluth und Eifer und Hoffnung, jetzt war es möglich, daß ein Auftreten der neuen Regierung, wie geschildert, der Süditaliener schlimmen Hang zum Trägen und Kleinlichen sammt ihrer unseligen Parteisüchtelei überwunden

hätte. Doch niemand kann aus seiner Haut. Die Piemontesen wollen einmal mit allem, was wie genial aussieht, nichts zu thun haben. Sie sind langweilige Bureaukraten, ein Jegliches möchten sie auf dem Papier haben, Nummer eins, zwei, drei, und alles bedächtig entscheiden nach Paragraph eins, zwei, drei. Dabei sind sie immer etwas pöfzig, immer etwas hungrig nach Ehre und Besitz. Solche Leute schwingen sich nicht auf zu hochherzigen Maßregeln, welche die gesammte Volkskraft an die Arbeit rufen. Freilich, wer könnte es läugnen, die Aufgabe war eine ungeheure. Das kleine Piemont sah sich durch etwas Muth und Glück auf einmal im Besitze des großen Südtaliens, dessen Bewohnern der Piemontese unbekannt und sofort, als sie ihn von sich verschieden sahen, verhaßt war. Nur den Besitz Südtaliens festzuhalten, erforderte keine geringe Anstrengung. Also glaubte man in Turin, es sei genug, wenn man den Städten freie Hand lasse, Schulen zu gründen, an Straßen ins Innere zu denken und Anlehen aufzunehmen, um ihre Angelegenheiten zu bessern. Schon dies, daß man jetzt wußte, der Regierung sei solche Selbstthätigkeit der Gemeinden nicht mehr zuwider, war ein unschätzbare Vortheil. Denn es ist der Fluch mißtrauischer Regierungen, daß auch das Gute sich nicht hervorwagt. Im Uebrigen denken die Piemontesen, die Hauptsache sei, sich im Lande militärisch zu behaupten, und deshalb bilden sie mit allen Kräften ihr Heer, und bauen Eisenbahnen, damit sie Soldaten und Polizei rasch befördern.

Die Eisenbahn wird bald an der adriatischen Küste bis Bari gehen und soll von da quer durchs Land bis Avellino und Salerno geführt werden. Gewiß ist schleunige Vollendung der Hauptbahnen eine unschätzbare Wohlthat: allein sie genügt nicht. Nöthiger noch sind fahrbare Straßen, die überall aus dem Innern des Landes nach den Markt- und Ausfuhrplätzen gehen. Die meisten Gegenden Neapels ersticken im eigenen Fett und sind doch arm und verwildert.

Die Gebirge stecken an vielen Orten noch voll Metalle. Allein der Bergbau will nicht gedeihen in den Händen von Einheimischen. Fremde zeigen noch wenig Lust, Gesellschaften zu stiften, um Bergwerke auszubeuten. Gelder, die sich am Betriebe betheiligen, würden sich auch im Lande finden.

Ein Achtel des Landes ist mit Wald bedeckt. Herrlich steht er in einigen Gegenden, in den meisten ist es eine Schande, wie die Waldung zerstört und vernachlässigt wird. Von drei Zehnteln des Landes, die jeglichen Anbaues für unfähig gelten, würde mehr als ein Drittel bewaldet sein, lägen sie in Deutschland. Die kahlen Steinhöhen wieder zu bewalden, ist freilich alle Hoffnung verloren. Allein überall zwischen ihren Gipfeln giebt es Stellen, wo die Erdkrume tiefer ist und Wasser sich leichter sammelt. Dort verdorrt jetzt auf der kahlen Bergweide sehr frühe das aufsprießende Gras, und der Hirt, der jeden Waldanflug gleich abbrennt, findet nur eine kärgliche Weide. Waldung auf

solchen Stellen würde dem Eigenthümer und dem Lande viel besser lohnen, aber hier läßt sich nur durch gute Forstgesetze helfen, die strenge durchgreifen, und durch gelehrte Forstmänner, die man von jenseits der Alpen holen muß.

In der Viehzucht könnten die neapolitanischen Provinzen Vorzügliches leisten. Kein Land hat prächtigere Rasse, in den Bergthälern gedeiht üppiges Rindvieh, und die apulischen Ebenen ernähren ein paar Millionen Schafe. Dennoch muß es jedem auffallen, wie gering der Viehstand in einem Lande ist, das wenig Fabriken, aber ungeheure Strecken hat, die keine Sand- oder Bergwüsten sind und doch nie einen Pflug erblicken. Gäbe es hier Straßen, würde die Ausfuhr von Pferden und Schlachtvieh, zum Beispiel nach Frankreich und Oberitalien, erleichtert, fänden die Viehzüchter also besser ihre Rechnung, so würden sie wohl sorgfältiger auf Vergrößerung, Veredlung und Stallfütterung ihrer Heerden bedacht sein.

Im Landbau ist der Neapolitaner seinem Inselnachbar weit überlegen. Wüst liegt von den beinahe sieben Zehnteln, welche das anbaufähige Land beträgt, kaum ein Zehntel: alles Uebrige ist bebaut, zum Theil trefflich. Dieser große Vorzug, welcher vor Sicilien das Festland auszeichnet, liegt in dem Vortheil einer früheren guten Gesetzgebung. Diese durchbrach schon vor länger als funfzig Jahren das erstarrte und verrottete Lehnswesen und bahnte die Zerstückelung der todten Gütermassen an. Jetzt wäre wieder eine Zeit, wo man mit den letzten Resten einer veralteten Gesellschaftsordnung aufräumen, wo man leichter als sonst die Pachtssysteme, welche das Volk auszehren, durch Besseres ersetzen, wo man durch gute Gesetze, durch Vorschubbanken und Tilgungskassen dem kleinen Landbauer in seiner Schuldenlast aufhelfen und ihn den Händen der Zinsherrn und zahllosen Wucherer entreißen könnte.

Vergesse man nicht, in diesen südlichen Provinzen, in der Basilicata, deren Bevölkerung in Bildung Halbafrikaner, und deren buschige Striche einer wüsten, unbekanntem Gegend gleichen, in Kalabrien, den Abruzzen und in den bergigen Theilen der Principatos stecken noch kernige Menschenkräfte, ein Volk von frischen Sinnen, von Muth und Stärke. Es kommt jetzt alles darauf an, diese Kräfte in eine gedeihliche Thätigkeit hinein zu reißen, den alten Schlendrian, den Gang zum lässigen und kleinlichen Arbeiten, die eingewöhnte Stimmung, mit der man am Besserwerden verzweifelt, kurz dies alles zu durchbrechen, was den Leuten noch wie ein finsterner Bann aus alten Zeiten in den Gliedern liegt.

Zahllos sind die Erwerbszweige, welche in diesen Gegenden noch aufblühen könnten. Wie viele Handelspflanzen, wie viele Arzneien und Farbstoffe giebt es, deren Erzeugung sich ganz dazu eignet. Läßt sich nicht feineres Del, edlerer Wein, besserer Tabak erzielen? Mit Anbau der Baumwolle sind Versuche gemacht, die sich hoffentlich ausdehnen lassen. In den alten Ländern des Seidenbaues, in der Lombardei und Südfrankreich, will die Seidenraupe nicht

mehr spinnen in gewohnter Güte und Menge. Ohne Zweifel liegt es daran, daß ihre Nahrung schlechter geworden, und dies, weil der Maulbeerbaum im Boden nicht mehr genügend die Stoffe findet, die er zum schönen Gedeihen bedarf. Nun giebt es in allen neapolitanischen Provinzen zahllose Plätze auf und zwischen den Berghöhen, wo in der reinen Luft Maulbeerpflanzungen prächtig gedeihen würden, geschützte Lagen, wo sich die feinsten Blätter zur Nahrung der Seidenraupe erzielen ließen, wo man nur etwas Sorge für sie brauchte, damit sie von der Kälte nicht leide. Cocons zu gewinnen, ist ein so leichter und sicherer Erwerb: man sehe sich nur danach um in der Gegend bei Catania und Messina. Dieser Nahrungsweig könnte schon allein ganzen Landstrichen aufhelfen.

Das Feld aber, von welchem das Land wieder seine größte Bedeutung holen muß, ist das Meer. Rings an den Küsten ist noch reichlicher Wohlstand aus den Gewässern zu ziehen, der höhere Bürgerstand aber sollte sich wieder am Seehandel betheiligen. Ein großer Theil dieser Classe ist jetzt in eine Lebensart versunken, deren Müßiggang nur durch kleine Geschäftchen unterbrochen wird. Man lebt in den Städten vom Zins seiner Ländereien, welchen draußen der Pächter mit blutigem Schweiß erarbeitet. Der kleine Anbauer des Landes erhält für seine Arbeit nicht genug zum Leben, und der kleine Eigenthümer des Landes erwirbt nichts hinzu: beide kommen niemals einen Schritt weiter, als durch eines Andern Ruin, natürlich kommen sie also häufiger zurück. In Sicilien ist der Sinn für den überseeischen Handel rege geworden, und mit Glück und Erfolg. Allein noch längst besteht nicht, wie es sein müßte, ein lebendiger Verkehr italienischer Schiffe mit europäischen und überseeischen Häfen, noch immer sind Malta und Korsu Stapelplätze für Waaren aus und nach Süditalien. Muß das denn immer so bleiben? Aendern sich nicht die orientalischen Geschicke in einer Weise, daß den Italienern wieder ein größerer Antheil am Welthandel entgegenblüht?

Griechenland hat sich befreit und liegt im schweren Ringen nach besserer Zukunft. In Algier wirthschaften bereits die Franzosen, wovon der sicilianische Handel sogleich Vortheil hatte. Die Häfen in Aegypten, Syrien und Kleinasien werden von europäischen Levantefahrern wieder belebt. Das große Hemmnis ist noch das türkische Reich; wenn es zusammenstürzt, werden sich auf seinem Gebiete die europäischen Ansiedler tausendfach vermehren.

Bedenken wir endlich noch einer Richtung der Volksthätigkeit, in welcher die letzten Jahre entschiedene Fortschritte machten. Seit Offizierstellen nicht mehr Eigenthum einer bevorrechteten Classe, sondern Aemter sind, die Kenntnisse und vieljährige Uebung nicht minder erfordern, als der Beruf des Arztes und Juristen, ist der Dienst im Heere und auf der Flotte unter die bürgerliche Thätigkeit zu rechnen. Nun haben zwar die Neapolitaner einen alten bösen

Ruf in Kriegssachen. Allein man darf doch auf die letzten sechszig Jahre hinweisen. Wie oft haben in dieser Zeit neapolitanische und sicilische Städte wider den Todesmuth gezeigt im Aufstand gegen die Besatzung, wahrhaftes Heldenfeuer gegen Sturm und Belagerung! Und haben sich denn im russischen Feldzug Murats Neapolitaner nicht Achtung verschafft? Allerdings gewöhnt sich der Neapolitaner schwer daran, in geschlossener Masse gehorchend zu fechten. Auch wird ihm der erste Anprall fast jedesmal gefährlich, weil seine Phantasie sich plötzlich mit dunkeln Schreckbildern anfüllt. Diese Südländer werden daher den Ruhm deutscher oder französischer Soldaten schwerlich erreichen, immerhin aber können sie eine achtbare Truppe bilden. Es hängt nur davon ab, daß sie in gute Zucht und Schule kommen, und diese haben sie jetzt. Die Piemontesen sind rastlos und schonungslos bei der Arbeit, Rekruten heranzuziehen und einzuüben. Die Bersaglieri sind die Perle des italienischen Heeres, an Schnelkraft unübertrefflich: unter ihnen dienen viele Neapolitaner. Sie machen anfangs ihren Zuchtmeistern harte Mühe, dann aber zeichnen sie sich aus in jeder Hinsicht. Ueberhaupt was das Heerwesen betrifft, haben die Piemontesen die ungeheure Aufgabe, die sie auf sich genommen, völlig begriffen und zum Theil auch erfüllt: sie bilden ein großes und einheitliches Nationalheer Italiens.

Wo der Erdboden tief aufgerissen ist, oder Gebirge steil abstürzt, da sieht man häufig, wie die Erd- und Felsarten übereinander lagern, immer eine dünnere oder mächtigere Schicht über der andern. So erschien mir auch die Volksgewöhnung in Neapel und Sicilien, als läge darin schichtweise Eigenthümliches über einander, jede Schicht gleichsam als Rücklaß einer der historischen Epochen, die über diese Länder dahin zogen. Je weiter nach Süden hinab, desto scharfer zeichnen sich die einzelnen Bestandtheile.

Das leichtlebige und gewandte Wesen, das Blitzschnelle der Auffassung, die Lust am Reden, der immer rege Handelsgeist, der Neid und Haß der Städte unter einander — erinnert dergleichen nicht an die alten Griechen?

Die Römer hinterließen diesen Ländern die traurige Scheidung des Volks in müßige Landherren, denen die wuchernden Pachtunternehmer zur Seite stehen, und arme Arbeiter, die gleich den römischen Sklaven von ihrem sauren Fleische nur das nackte Leben fristen.

Dann kamen die Byzantiner. Nicht wenig von ihren orientalisches gefärbten Sitten wurzelte ein und wurde noch verstärkt durch die nicht minder lange sarazenische Einwirkung. Wie sehr erinnert an den Orient die lebhaftes Geberdensprache, der Hang zur Posse und Ausschneiderei, die vielfache Verwilderung des sittlichen Bewußtseins, Neigung zu Lüge und Betrug, Bestechlichkeit der Beamten, Kinderaussetzung in Sicilien! Schmutz, Neid, Mißtrauen, Raublust sind im Orient recht einheimisch: manches davon findet sich auch in Unteritalien, besonders in Sicilien, und ist nicht auch ein echt orientalisches Zug jener klein-

liche Geiz, welcher das erhaschte Goldstück gleich in Koffer und Kisten verschwinden läßt, statt es fruchtbar zu machen? Sicilien und Neapel scheinen geldarm, und sind doch reich an verstecktem, aber todtem Capital.

Schon zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts begann für die Sicilianer die spanische Einwirkung. Die Neapolitaner hatten erst noch die französische Zeit durchzumachen, und unverkennbar ist auch aus dieser manches hängen geblieben.

Doch wurde der französische Rücklaß hoch überdeckt durch das spanische Wesen, das am tiefsten in Sicilien einwurzelte. Ihm entspricht das anständige, etwas förmliche Benehmen in Verkehr und Rede, die äußere Geselligkeit, die Freude an glanzvollem Auftreten, aber auch der Bettelstolz und die Leidenschaft fürs Spiel, die in allen Colonien der Spanier zu finden. Höfischer Ton durchzieht die höhere Gesellschaft: Kammerherr ist der höchste Titel, und Ordensritterschaft gilt mehr als niederer Adel. Damit verbindet sich ein tief monarchisches Gefühl. Im übrigen Italien stößt man bei Männern, die sich ganz besonnen äußern, leicht auf den Hintergedanken: für das italienische Volk passe am besten ein Bund von Städterepublikan. Was sich dagegen an republikanischen Ideen in Sicilien und Neapel findet, fließt alles aus fremden Büchern und Zeitungen. In Spanien ist das gerade so. Entschieden spanisch ist auch die Leidenschaft für Wagen und Fahren. Man kann das Volk in zwei große Classen theilen: der eine Theil trägt Hüte, der andere Zipfelmützen. Wer nun einen Hut hat, meint, der Wagen gehöre nothwendig dazu.

All diese Charakterzüge werden von der Neuzeit, welche auf den Eisenbahnen jetzt an beiden Seiten des Appennins heranbrauset, mehr und mehr zersezt. Schon ist der Fremde, welchen der Italiener sonst nur als reisendes Geldsäckchen ansah, hier und da Vorbild geworden. Gewiß aber wird noch geraume Zeit die orientalische Gewöhnung der Frauen feststehen: sie ist mit Natur und Geschichte des Landes zu tief verknüpft.

Wie wird ein Mädchen aus besserem Bürgerstand erzogen? Sie lernt in der Klosterschule Gebete hersagen, nähen und vielleicht etwas lesen. Dann kehrt sie ins Vaterhaus zurück, und zu ihrer Bildung kommt kein Jota hinzu, als was der angeborne Mutterwitz der Südländerin aus dem täglichen Leben aufspickt. Fragt man sie, worin die Madonna in dieser und jener Kirche eins und verschieden, so zeigt sich die vollständigste Verwirrung. Die Mutter trägt unterdessen nur zwei Dinge im Sinn: wie sie die Tochter streng bewache und wie sie die Tochter rasch verheirathe. Nicht eine Minute läßt sie ihr Kind mit einem Manne allein, und diese Vorsicht übt man so kurios und ängstlich, als wäre jedes Mädchen ein armes Hühnchen, das die Geier fressen wollten. Unter der Hand jedoch spricht die Frau mit einem erfahrenen Manne: sie nennt die Mitgift der Tochter, und er sucht aus anständiger Familie den Bräutigam.

Sind Mitgift und anständige Familie beisammen, das heißt, sobald die Alten einig, werden es die Jungen zweifellos und sogleich, und hätten sie einander nie gesehen. Auf so lockerem Grunde beruht die Ehe. Darf man sich wundern, wenn dies heilige Band hier häufig keines ist? In Sicilien soll die Treue bei Männern selten, in Neapel öfter bei Frauen zu finden sein. Gleichwohl leben die Frauen aus den bessern Ständen eingeschlossen in den Zimmern: es ist, als umfinge sie noch immer eine Scheu, öffentlich ihr Antlitz zu zeigen. In Sicilien kehren sie sogar, wenn sie auf dem Altan sitzen, der Straße den Rücken zu. Ins Haus kommen nur die Verwandten und allernächsten Freunde, am häufigsten Geistliche, in denen man auch den Beruf des höheren Wissens verehrt.

Und was thun nun die jungen Männer den Tag über? Ist der Vater Kaufmann oder Advocat oder Arzt, so nimmt oder thut er den Sohn frühzeitig ins Geschäft. Die juristische und medicinische Vorbildung ist jedoch so dürftig, wie die kaufmännische. Denn die öffentlichen Schulen sind tief herabgekommen. Die Lehrer in der Stadt verstehen vielleicht so viel, wie bei uns die Küster auf dem Dorfe. Was Gymnasien und Universitäten leisten, ist kaum Zuzug. Das Beste muß eigener Wiß und Uebung beschaffen. Daher die dicke Wolke von Unwissenheit, welche auch den höheren Bürgerstand umfängt. Es herrscht keineswegs Anlust, sich geistig zu beschäftigen, im Gegentheil stößt man häufig auf rege Wißbegierde. Entsetzen aber erregt das Verlangen, ein Fach gründlich zu betreiben. Wer die Dinge geistreich, leicht und witzig von oben her anfängt, meint, er habe genug gethan, um des Ruhmes sicher zu sein. Und die vornehmen Kreise? Verständniß für Poesie und Kunst, etwas antiquarisches Wissen, leichter und vertraulicher Verkehr und ungezwungene Natürlichkeit im Umgang, — das hat noch jeder der höheren Gesellschaft in Neapel nachgerühmt. Allein woher kommt es, daß viele Fremde sie auf die Länge langweilig finden? Es sind doch eine Menge geistreicher und gewandter Männer da, eine Menge reizender Frauen, deren schneeige Blässe wundervoll mit tief dunkeln Haar und Auge harmonirt. Diese Südländerinnen sind voll Vertrauen und Herzengüte, voll Wiß, Feuer und Muth, sie plaudern mit der liebenswürdigsten Freiheit über alle erschaffenen Dinge, — allein, nicht wenige sind doch eben nur reizende Naturkinder. Sie wollen Spaß und Vergnügen, nicht ernstere Anregung des Geistes. Ihren Eltern schien es genug zu sein, im tiefen häuslichen Schatten im Antlitz der Mädchen den weißen Glanz und in ihren Herzen die Reinheit zu hüten, dann überließ man sie der lockern Welt und sich selbst. Um die Bildung ihrer Brüder und Vettern kümmerte man sich noch weniger. Jrgendein alter Abbate hat sie Verse machen, schreiben und rechnen und biblische Geschichte gelehrt; mehr schien nicht nöthig. So ist der Durchschnitt, glänzende Ausnahmen bestätigen die Regel.

Indeß wird es doch allmählig heller in dieser Dunkelheit. Kundige Landsleute, die in den letzten zwanzig Jahren öfter Unteritalien bereiseten, haben mir wiederholt, jedesmal hätten sie Fortschritte bemerkt, das Volk sei früher viel düsterer, unsauberer, geistig roher erschienen. Nun ist das Jahr Achtundvierzig gekommen: seit diesem Jahre gingen viel weniger Mädchen in die Klöster, und kamen viel mehr Bücher und genfer Erzieherinnen ins Land. Das Jahr Sechszig fuhr vollends in die stehenden dumpfen Wolken mit scharfem Luftzug hinein. Obgleich sich alles kopfüber in Politik und Grimm und lichterlohe Ideen stürzte, einige Männer gab es doch in jeder größeren Stadt, welche sich fragten: das Leben unsers Volkes, in welchem so viele natürliche Kraft und Geschicklichkeit steckt, warum ist es so ganz verkommen im kleinlichen Wesen? Warum ist sein frischer Baumbwuchs so überwuchert von Gestrüpp? Und sie mußten sich sagen: alles Uebels Grund ist der Mangel an Bildung. Wo am wenigsten Bildung, dort liegen Gewerb und Anbau am tiefsten danieder, dort geschehen am meisten Frevel. Um jeden Preis will man sich nun losringen von der Herrschaft und Schule der Geistlichen, weil man nach anderer und mehr Bildung sich sehnt, als sie zu geben vermögen. Und merkwürdig genug, unter diesen Geistlichen selbst ist eine heftige Bewegung entstanden. Leidenschaftlich studiren und treiben die jüngeren Philosophie und Politik, schreiben Bücher und arbeiten in der Zeitungspressen. Nur in Neapel konnte die „Gesellschaft zur Befreiung der italienischen Priesterschaft“ entstehen, welche kein Sacrament antastet, die ganze Hierarchie aber zertrümmern will und eine italienische Nationalkirche schaffen.

## Volksbrauch und Aberglaube im Erzgebirge.

### 1.

Im Folgenden richten wir unsre Aufmerksamkeit nur auf das sächsische Erzgebirge und auch hier nur auf die Sitten und Vorstellungen des Landvolks. Auch in den Städten findet sich noch mehr Alterthümliches und Eigenthümliches, als man nach der Abgeschliffenheit und Nüchternheit des städtischen Elements im übrigen Sachsen und Mitteldeutschland überhaupt vermuthen sollte, und Spieß\*), dessen Sittenschilderung der Obererzgebirger wir im Nachstehenden

\*) Aberglaube, Sitten und Gebräuche des sächsischen Obererzgebirges. Von Dr. Moriz Spieß. Zu finden in dem 19. Jahresbericht über die Progymnasial- und Realschulanstalt zu Annaberg. Dresden, C. C. Meinhold und Söhne, 1862. Die Abhandlung ist 78 enggedruckte Quartseiten stark und gehört, einige unrichtige Deutungen von Ausdrücken abgerechnet, zu den besten ihrer Art, jedenfalls verdient sie ihrer Reichhaltigkeit nach die Beachtung derer, die sich mit Sittenvergleichung und Volksnaturgeschichte überhaupt beschäftigen.